

# „Unter der Führung des Evangeliums“

## *Benediktinische Spiritualität und die Zukunft der Kirche*

Von Anselm Schulz OSB, Schweiklberg

Die Frage nach möglichen geistlichen Anregungen für die zukünftige Entwicklung der Kirche aus den Erfahrungen des benediktinischen Mönchtums hätte noch vor wenigen Jahren entweder bloßes Erstaunen oder gar Zweifel auf den Plan gerufen. Inzwischen hat sich ein merklicher Wandel vollzogen, und die Sehnsucht nach einer echten Spiritualität meldet sich allüberall aufs neue zu Wort. Daher ist es auch nicht so verwunderlich, daß die Wiederkehr des 1500. Geburtstags des hl. Benedikt von Nursia ein mehr als nur durchschnittliches Echo gefunden hat. Die Bereitschaft, sich von einem Mönch, der vor fast 1½ Jahrtausenden gewirkt hat, Antworten als geistliche Lebenshilfe schenken zu lassen, ist groß.

Indes, ist so etwas überhaupt möglich und legitim? Und falls dem so ist, in welchem Ausmaß und in welcher Form sind die geistlichen Impulse des hl. Benedikt in einer Kirche des Übergangs lebbar? Der Versuch, darauf zu antworten, soll in zwei Schritten voranschreiten. In einem ersten Teil werden einige Grundlagen in Erinnerung gerufen, die das benediktinische Mönchtum als Gemeinschaft der Kirche Christi mit allen Glaubenden verbindet. Danach wird ein zweiter Teil die für jede gläubige Existenz in- und außerhalb des Klosters maßgebliche Ausrichtung auf Gott im Spiegel der RB verdeutlichen. Die Ausführungen der beiden Abschnitte sollen einander ergänzen. Bereits im ersten Teil kommen dabei wichtige Aspekte zur Darstellung, die zumindest indirekt auch den Zusammenhang von benediktinischer Spiritualität und kirchlicher Zukunft berühren und erläutern.

### I. Gemeinsame Grundlagen von Evangelium Jesu und RB unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Situationen von Orden und Großkirche

Daß zumindest die Möglichkeit, auch spirituelle Anregungen für den Weg der Kirche in die Zukunft zu empfangen, nicht von vornherein ausgeschlossen zu werden braucht, solches bezeugen nicht nur die unmittelbaren Nachfahren des hl. Benedikt, die Benediktiner, sondern ebenso die anderen monastischen Gemeinschaften, die von der Regel Benedikts ganz und gar geprägt sind, z. B. die Cistercienser und die reformierten Cistercienser, die Trappisten. Beide Orden verstehen sich mit Fug und Recht als benediktinische Reformgemeinschaften. Sie greifen das ursprüngliche Anliegen des hl. Benedikt von neuem auf; die Cistercienser tun es im Übergang vom frühen ins hohe Mittelalter, und die nämliche Reformabsicht bewegt die Trappisten in der Zeit des Barock. Sie tragen gleichzeitig dazu bei, das gesamte benediktinische Mönchtum mit frischem Elan in der Treue zu seiner Berufung zu er-

füllen. Denn dies ist in der Tat als erstes bemerkenswert, und zwar insbesondere auch im Hinblick auf unsere Fragestellung im ersten Teil nach den gemeinsamen Grundlagen: die Geschichte eines Ordens ist in vieler Hinsicht der großen Kirchengeschichte sehr ähnlich und verwandt. In beiden wechseln Zeiten des Aufstiegs und der Blüte ab mit Phasen des Niederganges. Eine derartige innere Schicksalsgemeinschaft hat ihre vornehmlichen Wurzeln im Selbstverständnis eines jeden Ordens der Kirche als einer „Kirche im kleinen“. Seit ihren Anfängen bekennt sich aber die Großkirche zu dem Grundsatz, sie sei eine *ecclesia semper reformanda*. Dies besagt: die Kirche als ganze ist immer auch eine Gemeinschaft von sündigen Menschen, die der immer neuen Ausrichtung am Evangelium Jesu, und das heißt der Reform bedürfen. Das gleiche müssen unsere Klöster als „Kirche im kleinen“ von sich sagen. Deshalb bekennen sich jeder Christ und jeder Mönch ihr ganzes Leben hindurch als Sünder. Darum ist Reform letztlich nur ein anderes Wort für Buße und Umkehr, ohne die ein Neuaufbruch auf dem Weg zu Gott nicht gelingen kann. Der Aspekt des recht verstandenen *semper simul justus et peccator* ist so geeignet, uns einen ersten Zugang zu den gemeinsamen Grundlagen zu bahnen, welche das benediktinische Mönchtum als Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi mit allen Glaubenden verbinden.

Um indes zu einer wirklich lebhaften Antwort zu gelangen, bedarf es sofort auch der differenzierenden Sehweise. Denn nur mittels einer solchen der komplexen Wirklichkeit gerecht werdenden Unterscheidung entgehen wir der Gefahr, unbesehen etwas miteinander vergleichen zu wollen, was sich zumindest bei näherem Zusehen u. U. auch als gar nicht vergleichbar erweisen könnte. Und damit würde das ganze Unterfangen, Anregungen aus der benediktinischen Spiritualität für die Kirche der Zukunft aufzeigen zu wollen, zu einem Vorhaben, das von Anfang an zum Scheitern verurteilt wäre. Deshalb lautet eine für das Gelingen des ganzen Antwortversuches zumindest recht entscheidende Vorfrage: Sind die Lebensbedingungen eines Christen im Alltag nicht schon heute und erst recht mit dem Blick auf eine in etwa bereits absehbare Zukunft derart verschieden von den Voraussetzungen, unter denen heutige Nonnen- und Mönchsgemeinschaften benediktinischer Prägung selbstverständlich existieren dürfen und um der Wahrung ihrer Identität willen auch weiterhin existieren müssen, daß sich ein Vergleich wegen mangelnder Gemeinsamkeit spätestens beim näheren Zusehen doch als undurchführbar erweisen wird? Und es sei eigens angemerkt: jede wirkliche Reform verpflichtet den Orden zur Wahrung seiner ursprünglichen Identität und verbietet alle Anpassungen, die schließlich nur zur Selbstauflösung führen würden. Man kann den Ernst einer solchen Anfrage noch verschärfen und so gleichzeitig den Kern des Anliegens verdeutlichen, wenn man sich auch das Folgende vor Augen hält: Schon heute ist der Unterschied in den Lebensformen zwischen einem benediktinischen Mönchskloster und dem alltäglichen Rhythmus der meisten Christen in unserem Land unvergleichlich größer als dies zumindest bis zum Anbruch des Zeitalters der eigentlichen Industrialisierung, also bis hin zur Mitte des 19. Jahrhunderts der Fall gewesen ist. Nach

menschlicher Voraussicht dürfte der Abstand in den nächsten Jahrzehnten noch weiter wachsen. Die damit aufgebrochene innere Diastase darf nicht dadurch verharmlost werden, daß man in beliebiger Manier zwar auf den Unterschied in den äußerlichen Lebensformen und -rhythmen rekurriert, aber zugleich behauptet, er sage nichts oder doch nur wenig über den Geist aus. Nein, so einfach lassen sich Grundhaltung und Lebensform nicht voneinander trennen. Gestatten wir uns nur noch eine kurze Zwischenbemerkung zum Vergleich: vor der Epoche, die man gern mit dem Stichwort von der Industriegesellschaft charakterisiert, hat es nachweislich in unserem germanisch-deutschen Lebensraum einen für uns kaum mehr recht vorstellbaren Kontakt und Austausch zwischen den Klöstern im allgemeinen und den Christen ihrer Umwelt gegeben. Ein solcher ist zudem mit großer Selbstverständlichkeit geübt worden und hat auch fast alle Lebensformen in sich eingeschlossen. Und selbst wenn ein solcher Wandel in dem heute längst vorgegebenen Maße nicht eingetreten wäre oder dieser – das ist nur eine völlig unhistorische Utopie – nachträglich wieder rückgängig gemacht werden könnte, es bliebe auch dann noch unbedingt notwendig, an der Unterscheidung festzuhalten, die – in einer natürlich etwas vereinfachenden Gegenüberstellung als Zusammenfassung ausgedrückt – besagen würde: einerseits die in sich durch eine Klosterregel sehr festgefügtten Gemeinschaften von Nonnen und Mönchen, und dies im Einklang mit der RB; und zum anderen die aufgrund des längst eingetretenen geschichtlichen Wandels gerade in der Arbeitswelt, aber auch im Bereich der Freizeit sehr viel anders gelagerten alltäglichen Lebensbedingungen in einer christlichen Familie und auch im Alltag eines einzelnen Christen. Und ich möchte – den Vergleich aus dem alltäglichen Leben samt der Skizze der Unterschiede nun endgültig abschließend – nur noch einmal betonen: solche Unterscheidung erscheint mir unbedingt notwendig. Denn nur wenn man ihre Mühe nicht scheut, tritt auch das verbindend Christliche zwischen Kloster und Großkirche mit entsprechender Klarheit zutage.

Da die monastischen Gemeinschaften im allgemeinen bis zur Gegenwart die Kraft und den Mut zur recht verstandenen Unterscheidung bewahrt haben, verdienen sie auch in unseren Tagen noch den spirituellen Kredit, der sie befähigt und vielleicht auch ermächtigt, Anregungen aus der benediktinischen Geistigkeit an die Kirche im Übergang weiter zu vermitteln. Dabei geht es um eine Zukunft, die längst begonnen hat, und es handelt sich um eine Vermittlung, die von dem Attribut ‚sinngemäß‘ geprägt sein muß. Indes den letztlich entscheidenden Grund, der sogar über die Berechtigung des ganzen Vorhabens befinden muß, sehe ich einzig und allein in folgendem: nämlich in einem angemessenen Verständnis dessen, was eine Mönchsregel wie die des hl. Benedikt tatsächlich ist und im Einklang mit ihrer Bestimmung auch nur sein kann und sein darf. M. E. läßt sich das Gemeinte dann etwa so verdeutlichen: jede Mönchsregel beabsichtigt im Grunde nur dieses Eine; sie will – unter dem Antrieb des Heiligen Geistes von einer charismatischen Persönlichkeit verfaßt – Jesu Evangelium von Gott oder – es ist das letztlich das Nämliche, nur etwas anders akzentuiert – Jesu Leben als Modell für das

christliche Dasein in einer ganz bestimmten Ausdrücklichkeit akzentuieren und aktualisieren, wobei nicht zuletzt um der Wahrung der echten Identität willen oft die gewandelte Situation den Anstoß zu solch einer Interpretation mittels des gelebten Lebens gibt. Eine auch theologisch tragfähige Rechtfertigung des vorstehenden Ansatzes bietet unter anderem das Johannesevangelium. Es sagt der ganzen Kirche das bleibende Wirken Christi durch den Heiligen Geist als Beistand eigens zu. Danach (vgl. Joh 16, 13–15) wird uns der Geist Jesu in die ganze Wahrheit einführen, und solches Wirken des treuen Gottes besagt dann sicher auch, der Heilige Geist wird die Glieder der Kirche Jesu immer neu anleiten und anregen, das Grundanliegen des Herrn der Kirche, die unverkürzte Berücksichtigung des Willens Gottes im jeweiligen Heute während der ganzen Zeit der Kirche, also von Christi Aufnahme in den Himmel bis zur Parusie, und für die Kirche und somit zugleich für jeden Christen vertiefend zu erfassen. Dabei gilt es ferner zu beachten, daß jegliches Evangelium, das nicht immerfort in der Kraft des Heiligen Geistes ausgelegt wird, stets in der Gefahr schwebt, wieder zum toten Buchstaben zu werden. Unter den verschiedenen Weisen, das Evangelium zu aktualisieren, haben im geistlichen Leben der Kirche nicht die Kommentare in Buchform die Vorhand, sondern die Evangelienauslegung mittels des gelebten Zeugnisses der Christen; und zu einem solchen Lebensvollzug anzuregen, ist der eigentliche Sinn und die vornehmliche Bestimmung einer jeden Klosterregel als *documentum spirituale*. Sie will das uns allen gemeinsame eine Evangelium Jesu, die authentische Urkunde für jegliches Christenleben auslegen, und zwar nur dies und nichts anderes, wobei der Nachdruck solcher Interpretation ganz und gar auf dem Leben derer liegt, die eine Klosterregel als dem Evangelium gemäße Ordnung für ihr Dasein übernehmen.

Indes ist auch das Folgende noch ebenso ernsthaft mitzubedenken: Aufgrund ihrer unlösbaren Bindung an das Evangelium Jesu als unveräußerlichen Maßstab, als die *norma normans non normata*, bedarf auch jede Klosterregel selber der ständigen Auslegung, um gerade so ihrer Bestimmung treu zu bleiben, Hilfe zur Einübung in gelebtes Evangelium zu sein. Dabei ist eine zwegerichtete Übersetzung gefordert, und auf keine von beiden darf eine Auslegung der Klosterregel verzichten oder sie auch nur vernachlässigen: gefordert ist einmal das Über-setzen aus dem Einst in das Jetzt, in das Hier und das Heute; und zum anderen, im Hinblick auf die Rückbindung an den eigentlichen Ursprung, ist eine solche über-setzende Auslegung vor allem verpflichtet, ihren Rückbezug auf das Evangelium Jesu *sine glossa* ganz ernst zu nehmen; andernfalls gäbe sich eine Ordensregel von innen her selber auf.

Fassen wir das Vorausgehende zusammen und wenden es speziell auf die RB an: Die RB ist nicht mehr, aber auch nicht weniger als das Evangelium Jesu Christi nach dem hl. Benedikt. Wenn dem so ist, kann sie wie andere dem Evangelium verpflichtete Ordensregeln auch Impulse für die Christenheit insgesamt anbieten, da diese ja dazu berufen ist, unter und nach dem gleichen Evangelium zu leben, wenn auch in mancher Hinsicht in anderen legiti-

men Ausdrucksformen. Diese letzte Einschränkung ist notwendig, und ihre Bedeutung ergibt sich unschwer aus der zuvor erläuterten Verschiedenheit in den Situationen von Mönchskloster und Großkirche.

Zu den bisher erörterten Aspekten für eine gemeinsame Grundlage, welche die benediktinische Spiritualität auch als eine Hilfe für die ganze Kirche Christi ausweisen, gehört schließlich noch folgender Gesichtspunkt: Die benediktinische Klosterregel kennt – zumindest von ihrem Ursprung her – keine durch die Übernahme von ganz bestimmten Aufgaben im Dienst der Kirche oder der Gesellschaft schon fest geprägten Zielsetzungen. Dadurch unterscheidet sie sich beträchtlich von manchen anderen Lebensordnungen und spirituellen Entwürfen für geistliche Gemeinschaften der Kirche, die auch selbst alle erst in späteren Phasen der Kirchengeschichte entstanden sind. Der damit gemeinte Unterschied kann durch einige Beispiele unschwer erläutert werden. So ist die benediktinische Mönchsregel sicher keine Lebensordnung für Seelsorger mit bestimmten pastoralen Schwerpunkten als Sendungsauftrag. Sie ist gewiß auch keine Interpretation des Evangeliums für Ordensfrauen oder Ordensmänner, die – unter dem Anruf Gottes – an einem bestimmten sozialgeschichtlichen Wendepunkt stehend eine ganz spezifische caritative Aufgabe übernehmen. Nein, die RB kennt keine derartige Zweckbestimmung; ihre eigene Zielsetzung ist bescheidener und deshalb auch umgreifender. Die geistliche Lebensordnung der RB ist bescheidener, weil die Mönchsregel Benedikts gar keine unmittelbar aktuellen Aufgaben anstrebt; ihre einzige Aktualität ist das real gelebte Evangelium. Zugleich ist die Zielsetzung der RB wohl gerade deshalb umfassender, weil sie mit ihren Weisungen dazu beitragen möchte, das ganze Evangelium unter den Bedingungen einer in sich fest geordneten Gemeinschaft, welche von ekklesialen Zügen geprägt ist, zu aktualisieren. Sehr wahrscheinlich ist gerade darin die auch ganz unterschiedliche Zeiten der Kirchengeschichte über-greifende Kraft der RB mitbegründet. So bestätigt sich nochmals, und zwar auf eine neue Weise, die innere Verwandtschaft des Geistes zwischen der RB und dem Evangelium Jesu. Denn seine Botschaft ist ganz gewiß nicht derart zeitgebunden, daß sie sich im Wandel der Zeiten nicht durchhalten könnte, sondern schon buchstäblich überlebt hätte. Freilich soll – wenn auch nur in der Form eines knappen Hinweises – nicht verschwiegen werden, daß sich die einzelnen benediktinischen Mönchsgemeinschaften fast regelmäßig im Laufe ihrer Entwicklung, wenn nicht gar schon bei ihrem Entstehen immer wieder mancherlei Sonderaufgaben gewidmet haben. Indem man dieses Faktum offen anspricht, ist man freilich ebenso gehalten gleich hinzuzufügen, daß in aller Regel solche einmal übernommenen Tätigkeiten niemals derart zentral und für das benediktinische Selbstverständnis schließlich sogar ausschlaggebend geworden wären, daß z. B. eine durch den Wandel der Zeiten bedingte Veränderung in der Aufgabenstellung oder gar deren Wegfall sofort auch die fundamentale Sinnfrage nach der weiteren Existenzberechtigung überhaupt auf den Plan gerufen hätte.

Es ist höchste Zeit, sich auch den Inhalten zuzuwenden, für welche eine Gemeinsamkeit zwischen dem Evangelium Jesu und der RB geltend gemacht werden kann. Um nicht in letztlich Nebensächliches abzugleiten, greifen wir sofort nach dem Zentrum. Dieses ist für beide, für die die RB nicht weniger als für Jesus selbst, ganz bestimmt ihre gemeinsame Theozentrik, d. h. die fundamentale Ausrichtung der menschlichen Existenz als Geschöpf auf Gott.

Jesus selbst ist, wie allgemein anerkannt, mit der zentralen Aufforderung vor die Menschen getreten, sie seien verpflichtet, Gott in ihrem Leben ganz und gar Herr werden zu lassen; denn nur in der Unterordnung und in der Einordnung unter Gott, d. h. in der Anerkennung von Gottes Herrentum aus ganzem Herzen und mit allen Kräften, seien sie wahrhaft das, was sie ja eigentlich von ihrem Ursprung her schon immer sind, nämlich Geschöpfe, die sich Gott, ihrem Schöpfer, in ihrem gesamten Dasein verdanken; und indem sie solches auch wieder personal mitvollziehen, bejahen sie Gott als ihren Herrn und werden so im Vollsinn recht, sie finden mit der Rückkehr in ihre ursprüngliche Ordnung zugleich das eigene, ihnen von Gott gewährte Heil. Jesus verknüpft seine Forderung, mit dem Herrentum Gottes kompromißlos ernst zu machen, mit einer Zusage: Wer seiner Aufforderung, die er in göttlicher Vollmacht ergehen läßt, gehorsam nachkommt, d. h. ihr mit der Tat des Glaubens entspricht, der zugleich die fundamentale Umkehr des Geschöpfes zum Schöpfer zum Inhalt hat, der wird auch am Leben der kommenden Welt Anteil erhalten, das in Jesu Person in einer heilsgeschichtlich nicht mehr überbietbaren Dichte schon nahegekommen ist. Die mit der Person Jesu gewährte Nähe Gottes ist zugleich der eigentliche Grund für den radikalen Ernst, mit welchem Jesus die glaubende Umkehr des Menschen um jeden erdenklichen Preis fordert. Fortan ist der Sinn eines Jüngerlebens, und d. h. für das Evangelium eines wahren Christendaseins nur noch dieser eine: Wer vom Wort des Heiles getroffen wird, hat alles daran zu setzen und u. U. auch dran zu geben, was ihn daran hindern könnte, gemäß den Weisungen Jesu und seinem Angebot entsprechend Gott zur alleinigen Mitte der eigenen Existenz werden zu lassen. Der Prozeß der Verwandlung geschieht konkret durch das Einhalten der göttlichen Gebote, und zwar in der durch Jesus radikalisierten Auslegung. Sie sind ab sofort die allein noch gültigen Direktiven bei der Ausrichtung des gesamten Lebens mit all seinen Bezügen auf Gott hin, und zwar auf ihn allein. Mit dieser Skizze ist die Theozentrik als A und O des ganzen christlichen Lebens von Jesus selbst vorgegeben. Und davon weichen die Christuszeugen der apostolischen Zeit nicht ab. Im vollen Einklang mit dem jesuanischen Ansatz bestimmt so der Apostel Paulus in seiner Auslegung der Christusbotschaft das Ziel der ganzen Heilsgeschichte ebenso theozentrisch, wenn er in 1 Kor 15,28 schreibt: „Wenn ihm (= dem Sohn) dann alles unterworfen ist, wird auch er, der Sohn, sich dem unterwerfen, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott herrscht über alles und in allem.“

In Übereinstimmung mit einem anderen, inhaltlich der Aussage von 1 Kor 15 ganz und gar verwandten Zeugnis der apostolischen Zeit, dem 1. Petrusbrief,

sagt die RB, es sei das Herzensanliegen jedes Mönches, daß Gott in allem verherrlicht werde (vgl. 1 Petr 4,11 und RB 57,9).

Der Weg zu diesem Ziel, das – weitab von jeder heilsindividualistischen Verengung – die Vollendung der ganzen Schöpfung in der bleibenden Daseinsform des neuen Himmels und der neuen Erde einschließen wird, ist die Teilhabe an Jesu Schicksal. Sein Weg, der sich zutiefst nur als totale Unterordnung unter das Herrentum Gottes in der Gestalt seiner oft schmerzlich überraschenden Verfügungen begreifen läßt, ist das einzig gültige Modell für die das eigene Heil einschließende Rückkehr des Geschöpfes zu Gott, seinem Schöpfer und Herrn, der in alledem zugleich der geliebte Vater schlechthin ist. Nach dem Zeugnis des Evangeliums steht die Einübung in das bereitwillige Annehmen des von Gott verfügten Schicksals im Mittelpunkt des Glaubensweges Jesu. Er schließt vor allem das Kreuz in all seinen Spielarten bis hin zum blutigen Ende ein. Dabei läßt das Evangelium keinen Zweifel daran, daß ein Jünger nichts anderes zu erwarten hat als die abgewandelte Wiederholung dessen, was Jesus von Gott her widerfahren ist. In alledem bezeugt die Jesusbotschaft ein rücksichtsloses Vertrauen Jesu in die Treue Gottes, seines Vaters. Sie läßt ihn aushalten und gibt ihm die Kraft, bereitwillig auf jede neue Überraschung einzugehen, die ihm der Vater zumutet. Jesus ist zutiefst davon überzeugt, daß darin der wahre Gott sein Herrentum bekundet, und er sieht in solchen Proben die von Gott gewährte Chance, in die restlose Verfügbarkeit für Gott hineinzuwachsen.

Weil die RB nichts anderes zu sein bestimmt ist als die Übersetzung des Evangeliums auf den Alltag der Mönche, steht von vornherein zu erwarten, daß sie sich die zentrale Sicht des Evangeliums in der zuvor skizzierten Art voll und ganz zueigen gemacht hat. Das trifft in der Tat zu. Alle Anforderungen der RB an den Mönch weisen in die gleiche Richtung. So wird z. B. jeder Mönch von Anfang an nur auf dieses Eine hingewiesen, dementsprechend geprüft und ständig aufs neue dem Ziel zugeführt. Die Nagelprobe lautet: Sucht einer wirklich Gott, und zwar den Gott Jesu nach dem Maßstab des Evangeliums? (vgl. RB 58,7f). Da eine Mönchsregel nichts von nur globalen, aber letztlich unscharf bleibenden Zielbestimmungen hält, die der hinreichenden Verdeutlichung entbehren und den tatkräftigen Vollzug eher hindern als fördern, so fügt die RB a.a.O. drei grundlegende Konkretisierungen an. Sie lauten: 1. Eifer für den Gottesdienst – 2. Eifer für den Gehorsam – 3. Eifer bzw. Bereitschaft, die Mühsal des Weges zu Gott, vorab in der Gestalt des klösterlichen Alltages zu übernehmen. Auch wenn wir im Folgenden nicht mehr alle drei zentralen Konkretionen anhand von Zeugnissen aus der RB hier entfalten, sei zum Abschluß des ersten Teiles ein Hinweis gestattet, der einen nicht unbedeutenden Impuls der benediktinischen Spiritualität für die Kirche unserer Tage und gewiß auch in der Zukunft einschließt. Ich denke an die Entschlossenheit des Handelns, ohne die der Weg zu Gott sowohl im Sinne Jesu als auch der RB zum schöngeistigen Leerlauf abzugleiten droht.

Wir schließen die Darlegungen des Teiles I mit einer knappen Zwischenbilanz ab, die aber zugleich in die Überlegungen des zweiten Hauptteiles überleiten soll. Bisher hat sich folgende Einsicht eingestellt: Die innere Nähe zum Evangelium Jesu und die mit ihr geschenkte Offenheit für das Ganze samt der unübersehbaren Konzentration, der Theozentrik als Mitte jeder gesunden christlichen Spiritualität, welche die RB auszeichnen, geben diesem documentum spirituale die besondere Fähigkeit, mit Hilfe der für das Evangelium und für die RB gleichermaßen erforderlichen Übersetzung immer neue spirituelle Anregungen zu schenken. Sie vermag unter Beachtung notwendiger Unterschiede im Grunde alle Glieder der Kirche Jesu zu bereichern, auch jene, die zwar keiner Mönchsgemeinschaft in der Kirche angehören, die aber deshalb genauso dem gleichen Evangelium Christi als dem von Gott den Menschen gewährten Weg zum Leben verpflichtet sind.

Auf ein solches Fundament gründend, versuchen wir im Folgenden aus der dem Evangelium und der RB gemeinsamen Theozentrik eine typische Anregung der benediktinischen Spiritualität für den weiteren Weg der Kirche in eine ihr von Gott eröffnete und so von ihm gewährte Zukunft abzuleiten. Dabei sollten wir uns auch stets vor Augen halten, daß jede Zukunft der Kirche eine vorläufige ist, die durch Gott, den Herrn der Geschichte, einmal abgelöst werden wird am Ende der Zeiten. Dann wird die Kirche mit all ihrer Zukunft aufgehoben, d. h. sie endet, aber nicht im Nichts, sondern sie wird verwandelt in das Reich Gottes.

## II. Eine Auswirkung der Theozentrik in der RB: Der Eifer für den „Gottesdienst“

Mag auch zunächst die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit der Anlaß gewesen sein, aus der zitierten Trias des konkreten Gottsuchens nur einen Schwerpunkt hier weiter zu verfolgen, nämlich den Eifer für den „Gottesdienst“, so ist diese Auswahl doch nicht nur eine Verlegenheitslösung. Ihre eigentliche Bedeutung liegt für mich auch nicht in der Rücksichtnahme auf den Erwartungshorizont derer, die den Sinn des benediktinischen Lebens oft verkürzt mit dem gemeinsamen, möglichst feierlichen Gottesdienst einfach hin gleichsetzen und deren Auffassung der Referent nicht enttäuschen wollte. Nein, der Blick auf das Rahmenthema Ihrer Tagung „Kult und Kunst im Geiste Benedikts“ hat die Option ganz von selbst nahegelegt. Immerhin sei hier wenigstens angemerkt, daß auch die beiden anderen Konkretionen der benediktinischen Gottsuche, der Eifer für den Gehorsam und die Bereitschaft zur Übernahme der Lasten des klösterlichen Alltags, auch wenn sie hier nicht mehr weiter erläutert werden, manche sehr wertvollen Impulse für eine so wünschenswerte spirituelle Entwicklung unserer Kirche in der Zukunft beinhalten. Den entscheidenden Anstoß aber, aus der Dreiheit der Konkretionen für eine gelebte Theozentrik nach der RB gerade den Eifer für den „Gottesdienst“ hier zur Sprache zu bringen, hat mir der Untertitel geboten, mit dem dieses Referat im Programm angekündigt ist: „Benediktinische



Spiritualität und die Zukunft der Kirche“. Ich habe nämlich die stille Hoffnung, daß uns ein der Regel allein gemäÙes umfassenderes Verständnis von „Gottesdienst“ u. U. ein wenig aus der augenblicklichen innerkirchlichen Misere einer abnehmenden Kultfähigkeit den Ausweg weisen und eine Hilfe zur Aufarbeitung der Not schenken könnte. Die RB legt bekanntlich den größten Wert darauf zu betonen, daß die Gottsuche mittels des Gottesdienstes ein Dienst für Gott sei; und dieser Akzent steht ohne Zweifel im Widerspruch zu einer recht verbreiteten Erwartung, die ihr Anliegen manchmal auch sehr offen ausspricht: Was gibt mir der Gottesdienst? Was habe ich davon?

Wir beginnen die Darlegung mit der wichtigen Feststellung, daß „Gottesdienst“ im Sinn des Mönchtums und insbesondere nach dem Zeugnis der RB die das ganze Leben prägende Frömmigkeit ist. Der Sinn von „Gottesdienst“ darf deshalb nicht nur auf die gemeinsame Liturgie einer Mönchsgemeinde beschränkt werden. So ist auch der „Eifer für den Gottesdienst“ als Zeugnis ernsthafter Gottsuche natürlich weit mehr als nur die pünktliche und regelmäßige Teilnahme an den festen Gebetszeiten, obgleich auch diese ein unverzichtbarer Teil und ein notwendiger Ausdruck des Eifers ist und deshalb sogar sehr vornehmlich und ausdrücklich hinzugehört. Denn darin bezeugt ein Mönch seine Bereitschaft, mit der Tat Gott in allem den Vorzug zu geben, indem er z. B. seine Arbeit unterbricht und selbst auf Reisen darum bemüht ist, die Gebetszeiten der eigenen Klostersgemeinschaft in etwa gleichzeitig mit den betenden Brüdern daheim einzuhalten. Vor allem bejaht der Mönch mit der Übernahme einer festen Tages- und Lebensordnung, in welcher der Primat Gottes im Alltag auch recht deutlich sichtbar wird, den Totalanspruch seines Schöpfers und Herrn auf das eigene Leben als Geschöpf. Ihm sucht er zudem zu entsprechen durch feste Zeiten des Hörens und des inneren Schweigens bei der Lesung, die einander abwechseln mit Abschnitten des gemeinsamen Betens und Arbeitens und oft genug ausklingen im persönlichen Gebet der Zwiesprache mit Gott, das unter dem Drängen des Heiligen Geistes die stille Glut einer großen Liebe darstellt.

Es scheint geboten, bereits an dieser Stelle der Überlegung mittels einer Zwischenbemerkung im Interesse von tatsächlich wirkungsvollen Impulsen für die realistische Frömmigkeitspraxis von Christen, die im nahenden Übergang vom 2. ins 3. Jahrtausend zu leben haben, ausdrücklich und mit Nachdruck vor einem unüberlegten Kopieren der monastischen Ordnung zu warnen. Eine derartige Praxis würde ganz gewiß nicht nur sehr schnell wegen unmöglicher Überforderung enden, sondern sich bei vielen auch in eine völlige Ablehnung des eigentlich Gemeinten verkehren. Und dies wäre in der Tat der schlimmste Schaden. Nein, die Lebensbedingungen im beruflichen Alltag und der gewandelte Zeitenrhythmus insgesamt sind nun einmal Faktoren einer geschichtlich verstandenen Schöpfungsordnung und so auch ein wahrer Ausdruck des göttlichen Wollens, das man ungestraft nicht einfach ignorieren kann. Auch die heutigen Mönche sind verpflichtet, bei Wahrung des eigentlichen Grundanliegens der RB in der Gestaltung der eigenen innerklösterli-

chen Ordnung solchen Veränderungen in einem verantwortbaren Ausmaß Rechnung zu tragen, und sie praktizieren das als ihren Gehorsam gegen Gott, den Herrn der Geschichte, und das auch ganz und gar im Sinne der RB und ihres Fundamentes, der Heiligen Schrift. Von dieser situationsgerechten Unterscheidung ist freilich die unverzichtbare Anregung nicht nur nicht betroffen, sondern wird in ihrem ganzen Ernst offenkundig. Diese lautet: Kein Glaubender kann den Primat Gottes ohne feste Gebetsordnung in einer den eigenen Lebensbedingungen durchaus sinnvoll angepaßten Weise praktisch üben und so erst wahrhaft leben. Das ist ein Impuls, auf den eigentlich kein Christ verzichten kann, wenn er sich nicht selbst als einen solchen, dem Gott alles in allem zu sein durch das Evangelium aufgetragen ist, preisgeben will. Denn ohne den lebendigen Kontakt mit Gott, und einen solchen auch mit der entsprechenden Regelmäßigkeit geübt, gibt es keine Frömmigkeit, die im Hinblick auf Gott, den Vater unseres Herrn Jesus Christus, die Beziehung der pietas zum Ausdruck bringen würde. Wie schon einmal kurz erwähnt, erscheint es derzeit immer noch sehr aktuell, darauf besonders nachdrücklich hinzuweisen. Die Kirche ist zu allen Zeiten bestimmungsgemäß die Gemeinde des Gebetes, und es ist ihr Auftrag in Gegenwart und Zukunft, auf diese Lebensäußerung aufrichtigen Gottsuchens im Alltag bedacht zu sein. Mit dem Primat des Gottesdienstes um seiner selbst willen unterstützt die benediktinische Spiritualität aber nicht nur eine zentrale Seite in der Sendung der ganzen Kirche, sondern sie widerspricht zugleich einer nicht mehr vereinzelt und so nur seltenen Auffassung, die auch im Hinblick auf den Kult bloß nach dem subjektiven Nutzen fragt: Was habe ich vom Gottesdienst? Was gibt er mir? Dahinter verbirgt sich eine nicht ungefährliche Verwechslung oder doch zumindest eine recht bedrohliche Verlagerung in der Wertigkeit. Der Dienst für Gott wird primär nur noch nach dem persönlichen Sentiment gewertet. Deshalb fällt der Kirche in der Gegenwart und für die nahe Zukunft die Aufgabe zu, vielleicht auch neu angeregt durch Impulse der benediktinischen Spiritualität, am Primat Gottes um seiner selbst nicht nur festzuhalten, sondern nach dem Wegfall einer u. U. sogar ungenügenden, wenn nicht falschen Selbstverständlichkeit den Kern des ganzen Evangeliums Jesu neu zu begründen. Sie muß in ihrer Verkündigung aufzeigen, daß ein gesammeltes Stehen oder Knien vor Gott zuerst und vor allem der Ausdruck von Verehrung und Ehrfurcht sind, die wir Gott, dem Schöpfer, als Geschöpfe wahrhaft schulden. Man sollte in solchem Zusammenhang nicht nur nicht verschweigen, sondern es ganz offen sagen, daß eine würdige Gottesverehrung auch dann, ja vielleicht sogar dann erst recht sinnvoll ist oder es doch zumindest sehr wohl sein kann, wenn ich dabei als Beter einmal subjektiv kaum mehr auf meine Kosten komme. Damit wird das Verlangen nach einer Erfüllung der eigenen religiösen Gefühle mittels bestätigender Erfahrungen zwar nicht gänzlich abgelehnt, aber immerhin in die gebührenden Schranken verwiesen. Wenn sich daher ein solches Erfahren Gottes im emotionalen Bereich nur partiell oder zu Zeiten auch gar nicht einstellt, wird gerade im Festhalten am treuen Stehen vor Gott die Liebe zu ihm nur noch geläutert.

Gerade weil es einerseits diese Werthaftigkeit aus dem recht verstandenen Primat Gottes heraus so nachdrücklich zur Geltung zu bringen gilt, darf man zum anderen ebenso wenig übersehen, daß die RB auch auf dem Gebiet der Frömmigkeit jeden Rigorismus von sich weist. Sie weiß z. B. um die große Entfernung zwischen Gotteshaus und Arbeitsplatz bei bestimmten Tätigkeiten außerhalb des Klosters (vgl. c 50). In solcher Lage sollen die betroffenen Mönche auch ohne die sichtbare Einordnung in die Schar der betenden Brüder die festen Gebetszeiten einhalten, indem sie möglichst zur gleichen Zeit auswärts beten. Die RB kennt Verkürzungen des gemeinsamen Gebetes aufgrund des Wechsels in den Jahreszeiten oder ebenso dann, wenn durch menschliches Versagen sich der Tagesbeginn des Klosters verzögert hat, weil man nicht rechtzeitig geweckt worden ist. So offenbart sich in diesen und in anderen Weisungen der RB für den Gottesdienst zugleich die ihr eigene geistliche Kunst des klugen Maßhaltens. Sie ist für die benediktinische Lebensordnung gewiß signifikant und aus ihren segensreichen Wirkungen vermag auch die Kirche in der Zukunft noch manchen Nutzen zu ziehen.

Es wurde schon zu Eingang des zweiten Teiles darauf hingewiesen, daß es der RB widerspricht, wenn man ihre Auffassung von Frömmigkeit als Ausdruck der konsequenten Gottsuche einfachhin mit der Treue zur liturgischen Feier der festen Gebetszeiten gleichsetzen wollte. Wer so urteilt, verkennt bestimmt den Ernst, mit welchem nach Benedikt ein Leben nach dem Primat Gottes gestaltet werden muß. Zwar gilt dieser kritische Hinweis zunächst einmal uns Mönchen selber, aber die Erfahrung bestätigt es, daß eine entsprechende Ergänzung auch für alle Glaubenden und deren Frömmigkeit als Ausdruck ihrer Liebe zu Gott dringlich ist. Denn soll der gemeinsame Gottesdienst heute und in der Zukunft das sein, was er seiner Bestimmung gemäß immer bleiben muß, dann bedarf er unbedingt des persönlichen Gebetes als des Ausdrucks der Hinwendung des eigenen Herzens zu Gott. Ohne eine solche ist jede offizielle Liturgie durch einen drohenden Leerlauf aufs höchste gefährdet, und die Bedrohung gilt auch dann, wenn dabei nach dem Augenschein ein hoher Grad an Feierlichkeit gewahrt wird. Jeder gemeinsame Gottesdienst bedarf der regelmäßigen und intensiven persönlichen Vorbereitung, z. B. durch ein Studium der Psalmen, der übrigen Gebetstexte sowie der Lesungen. Das Bemühen muß vornehmlich auf die innere geistliche Aneignung abzielen. Es gilt, mit den Texten des gemeinschaftlichen Betens vertraut zu werden und möglichst mit deren Inhalten innerlich ganz zusammenzuwachsen. Beim einzelnen Beter wird nämlich erfahrungsgemäß im Augenblick des gemeinsamen Vollzugs von festen Texten in aller Regel nur soviel wieder lebendig als er sich zuvor darauf persönlich schon eingestimmt hat. Diese unersetzlich notwendige Einstimmung geschieht unter anderem mittels der regelmäßig geübten *lectio divina* in all ihren verschiedenen Formen. Wer Gott ernsthaft sucht, bedarf ferner unbedingt der festen Freiräume. Der Ablauf des Tages im Leben der Mönche muß im Gehorsam gegen die RB gerade auch darauf sehr bedacht sein. Deshalb kennt die Mönchsüberlieferung feste

Zeiten für das innere Schweigen, und zwar ganz besonders intensiv in den Stunden der Nacht. Nur als Anmerkung sei hier auf die Bedrohung hingewiesen, die uns alle von seiten der Medien anfißt. Ohne den vom eigenen Gewissen kontrollierten Umgang mit ihnen – und das schließt auch den Verzicht ein – werden wir die inneren Freiräume vollends verlieren. Die beklagte Kultunfähigkeit ist wenigstens z. T. auch eine Folge der Reizüberflutung. Ihr kann man deshalb nur mit einer entsprechend gegenläufigen Praxis abhelfen. Darin ist unverzichtbar die Askese mit gemeint.

Der monastische Alltag wird ferner von bestimmten Schwerpunkten im Ablauf des Kirchenjahres sehr nachdrücklich geprägt. So ist die RB ein Zeuge für die unersetzliche Bedeutung der österlichen Bußzeit, in der alles andere, z. B. auch das Arbeitspensum, mit Bedacht eingeschränkt wird. Denn ohne einen wirklichen Verzicht, ohne ein bewußtes Sichzurücknehmen in der Verfolgung eigener Pläne und Vorhaben ist der Primat Gottes im Alltag auf Dauer nicht lebbar. Deshalb müssen auch wir Mönche uns immer wieder redlich prüfen und wohl auch von anderen fragen lassen, ob wir nicht längst zu sehr der Maxime von Erfolg und Leistung einen unerlaubten Tribut entrichten. Wie ernst es die RB gerade diesbezüglich meint, zeigen ihre mahnenden Worte für den Abt. Ihm wird die Verpflichtung mit Sätzen aus der Bergpredigt eingeschärft. Er habe alles so zu ordnen, daß die Sorge um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, also der Primat Gottes, unbedingt eingehalten wird, und zwar in allen Lebensbereichen und Lebensäußerungen des Klosters und seiner Mönche (vgl. RB 2,33–36).

Bei alledem bewahrt sich die RB zugleich einen ganz erstaunlichen Realismus. Wer zu spät kommt, soll z. B. den Gottesdienst nicht ganz versäumen, sondern mit der entsprechenden Ehrfurcht für das Versäumnis sogleich vor allen Genugtuung leisten. Benedikt weiß auch sehr wohl um die Grenzen der „Mündigkeit“ und kennt deren oftmalige Überforderung gerade in der Routine des gewöhnlichen Alltags. Deshalb soll es z. B. während der Zeiten, die für die Lesung bestimmt sind, nicht an der erforderlichen Aufsicht fehlen. Und weil erfahrungsgemäß auch nicht jeder Mönch die gleiche Fähigkeit zur intensiven geistlichen Beschäftigung besitzt – wir würden heute vielleicht zutreffend sagen: eine nicht gleich groß entfaltete religiöse Anlage –, hält es die RB u. U. für besser, die Zeit mit körperlicher Arbeit auszufüllen statt sie mit bloßem Nichtstun einfach zu vergeuden. Das soll auch für den Sonntag gelten; d. h. aber dann unter Absehen von einer allzu engen Auslegung des sogenannten 3. Kirchengebotes, wie wir heute sagen müßten. Wie sehr die Lebensordnung der RB darauf bedacht ist, den einzelnen mit ihren unterschiedlichen geistlichen Fähigkeiten in einer möglichst realistischen Nüchternheit gerecht zu werden, ergibt sich aus der nachstehend zitierten Weisung des Kapitel 20 mit besonderer Deutlichkeit. Das Kapitel handelt „Von der Ehrfurcht beim Gebet“. Darin heißt es u. a. im Hinblick auf die Länge und Dauer der Gebetszeiten: „Und wir sollen wissen, daß wir nicht durch die vielen Worte, sondern durch die Reinheit des Herzens und die Tränen der Zerknirschung

Erhörung finden. Deshalb soll das Gebet kurz und rein sein, es sei denn, es werde durch den Antrieb und die Eingebung der göttlichen Gnade verlängert. Doch in der Gemeinschaft soll das Gebet ganz kurz sein; und wenn der Obere das Zeichen gegeben hat, sollen alle zusammen aufstehen.“ Zur Erläuterung sei angemerkt: Die RB setzt, altmonastischem Brauch gemäß, neben dem gemeinsamen Gebet das stille voraus, das in seinem Vollzug dem einzelnen Mönch überlassen war; doch innerhalb des gemeinsamen Gottesdienstes wurde seine Dauer vom Abt bestimmt.

Hält man sich diese und andere jeglichem Rigorismus abholde Bestimmungen der RB in bezug auf die gelebte Frömmigkeit der Mönche vor Augen und bedenkt dazu, wie radikal Benedikt das Pensum des Psalmengebets von einem Tag auf eine ganze Woche hin ausgedehnt hat, dann dürfte eine differenzierende Anwendung seiner Absicht auch für die Christen im Übergang vom 2. ins 3. Jahrtausend unter den gewiß sehr viel anders gelagerten Voraussetzungen des heutigen Lebensstils möglich sein. Das würde z. B. u. a. zur Folge haben: Um den Primat Gottes auch heute ernsthaft zu leben, wären eine angemessene Häufigkeit, die entsprechende Regelmäßigkeit und nicht zuletzt die Vorbereitung auf das Gebet sowie dessen Weiterführung im gelebten Alltag unerläßliche Elemente für eine realistische Frömmigkeit des Christen. Von ihrer Beachtung dürfte zu einem guten Teil auch der Wiedergewinn unserer Kultfähigkeit abhängen. Zugleich lehrt das Beispiel auch die Notwendigkeit der Kultur; denn es geht dabei auch um eine angemessene, geordnete Pflege von menschlich-geistlichen Grundhaltungen überhaupt.

Die praktische Durchführung wird gewiß im einzelnen mancherlei Abweichungen gebieten, und es ist nicht nur nicht sinnvoll, sondern dem Geist der benediktinischen Überlieferung eher zuwider, wollte man jetzt ins Detail gehende Rezepte als Handlungsanweisungen vortragen. Immerhin ist es auf der Grundlage der RB sehr wohl möglich und auch durchaus sinnvoll und für alle hilfreich, eine Art von Richtungsweisung für die praktische Wegführung anzubieten. Das wache Gewissen heutiger Christen ist dann gewiß imstande, auf diese oder ähnliche Anfragen sich selbst die redliche Antwort zu geben: Bin ich mit meinem gegenwärtig praktizierten Lebensrhythmus noch wirklich in der Lage und so auch bereit, Gott in allem den Vorzug zu geben? – Auch heute soll und darf der Primat Gottes im Alltag seinen Preis kosten; ja das muß er sogar. Daraus ergeben sich dann unwillkürlich eine Reihe weiterer Anfragen: Hüte ich Freiräume für Gott, selbst wenn die heutigen Unterhaltungsangebote bestrebt sind, auch noch den letzten Augenblick zu beanspruchen und auszufüllen? – Wieviel kann ich mir angesichts einer Vielfalt von oft sehr notwendigen gesellschaftlichen Kontakten konkret leisten, damit mein Inneres überhaupt noch und erst recht entsprechend intensiv für Gottes Anspruch geöffnet bleibt? Und noch einmal: Welches Maß an Zeit bin ich bereit dafür einzusetzen, damit mein Gottesbild dem Primat Gottes tatsächlich annähernd gerecht wird, und zwar auch so, daß es meiner Alters- und Reifestufe sowie meinem sonstigen Bildungsgrad entspricht?

Jedes Jahr, das nach dem Abschluß des Vat II inzwischen vergangen ist, lehrt nur noch deutlicher, daß die mit vollem Recht angebotene aktive Beteiligung am Gottesdienst der Gemeinde in Wirklichkeit äußerst anspruchsvoll ist. Nicht zuletzt fordern gerade die reichen Angebote an neuen Texten aus Schrift und Liturgie ein bisher ganz gewiß weithin noch nicht erkanntes Maß von innerer Vorbereitung. Daraus ergeben sich ganz von selbst weitere Anfragen, die man nicht auf die leichte Schulter nehmen sollte, falls einem der Primat Gottes existentiell das bedeutet, was er besagt: Wie ist es z. B. um mein Verhältnis zu den sogenannten geschlossenen Zeiten bestellt? Auch wenn es noch sehr viel an selbstkritischen Anfragen diesbezüglich geben würde, so mag es mit den wenigen Hinweisen sein Bewenden haben; denn um die intendierte Richtung anzudeuten, reichen die genannten Denkanstöße gewiß völlig aus. Hingegen scheint es mir geboten, einen Gesichtspunkt noch explizit zu nennen, nämlich den Hinweis auf das zentrale Motiv für ein konsequentes Leben unter dem Primat Gottes, auch und gerade in einer alle Lebensbereiche umgreifenden Alltagsfrömmigkeit. Im Anschluß an das Doppelgleichnis vom Schatz im Acker und von der kostbaren Perle (vgl. Mt 13,44–46) müßte die positive Motivation lauten: Nur wenn Gott und seine Herrschaft in meinem Leben für mich der Wert aller Werte sind, werde ich auch in einer notwendig in vieler Hinsicht veränderten Praxis trotzdem bereit sein, den Preis zu entrichten, die Freigabe meines Selbst mit seinen vielfältigen, aber den Anspruch Gottes mitunter beeinträchtigenden Interessen. Erst so werde ich Gott dann tatsächlich und recht konkret den Vorzug geben. Und darauf kommt es nach dem Zeugnis des Evangeliums und der RB im Grunde unbedingt an, und zwar für jeden Christen. Denn alle, ob Nonne oder Mönch oder Christ in der Welt, sind der Weisung Jesu verpflichtet, Gott mit ihrer ganzen Liebeskraft ungeteilt anzuhängen (vgl. Mk 12,28–34).

Wie wenig man in solchen Fragen der Frömmigkeitspraxis auf die Fähigkeit verzichten darf, das rechte Maß zu beachten, soll von mir gerade deshalb noch eigens angesprochen werden, weil die RB – im Strom der monastischen Überlieferung stehend – gerade dafür manche erstaunlich aktuelle Hilfe zu bieten vermag. Auch werden gerade die folgenden Anregungen darüber mitentscheiden, ob benediktinische Spiritualität in der Kirche der Zukunft noch lebbar sein kann. Nach Ausweis der Regel hält Benedikt nichts von einem rein quantitativen Denken. Vielmehr hat er sich nachweislich selber über manche, uns sogar sehr zentral anmutende Traditionen hinweggesetzt, so z. B. in puncto Psalmenmaß und im Hinblick auf die damit verbundene Dauer des gemeinsamen Gottesdienstes (vgl. 18,22–25). Sobald eine bestimmte Quantität von der Mehrzahl als Überforderung erlitten wird und daher nur die Freude an Gott erstickt, ist das ein höchst bedeutsames Signal, welches auf eine Gefährdung der gesunden Frömmigkeit aufmerksam machen soll. Der Zusammenhang bietet indes auch Gelegenheit, auf eine andere, wenn auch gegenteilige Gefährdung hinzuweisen, die in der Kirche der Gegenwart mit dem Blick auf die Zukunft nicht ungestraft übersehen werden kann. Ich

meine dies: Die Gefahr, die der wahren Frömmigkeit als Ausdruck der Gottsuche durch ein unkluges Übermaß ganz gewiß droht, wird noch nicht dadurch gebannt, daß ich fortan dem Gegenteil huldige und mein Gottsuchen nach Beliebigkeit und Laune gestalte und einrichte. Vielmehr gilt es sich selbstkritisch unter den richtenden Augen Gottes zu fragen: wie kann ich den Primat Gottes unter den realen Bedingungen meines Lebens aufrichtig und darum auch gebührend ernsthaft leben?

Es wirkt immer wieder überraschend und zugleich entlastend, wenn man feststellen kann, mit welchem Fingerspitzengefühl die RB in den praktischen Fragen die goldene Mitte als die einzig tragfähige Lösung ansteuert und ergreift. So wird dem Abt als dem Interpreten der RB eigens eingeschärft (64,19): „Er achte auf diese und andere Schriftworte von der weisen Mäßigung, der Mutter der Tugenden, und ordne alles so maßvoll an, daß die Starken angezogen und die Schwachen nicht abgeschreckt werden.“ Ja, unter dem Eindruck des Nichtmehrverstehens einer überkommenen Praxis kann Benedikt sogar ganz davon absehen, ein ihm persönlich teures Ideal unbedingt durchsetzen zu wollen (vgl. 40,6f). Vor allem ist die RB davon überzeugt, und sie bekundet es ausdrücklich auch wiederholt, daß jede Regelung durch eine feste Ordnung immer nur die darin freilich unersetzliche Mindestanforderung enthalten kann. Alle Weisungen der RB verstehen sich als eine Art von Anlaufstrecke. Durch eine treue Einübung in den bescheidenen Grenzen des Anfangs soll dem Mönch möglichst bald ein immer mehr sich weitender Raum der Liebe zu Gott aufgehen. Nur auf diese allmähliche Weise wird auch der Primat Gottes im Leben des Mönches zur vollen Geltung kommen.

Das Benediktinerkloster ist bestimmungsgemäß eine Schule für Anfänger im Herrendienst und will gar keine Akademie für einen asketischen Hochleistungssport sein, eher noch ein Sanatorium für Menschen, die von einer Vielzahl seelischer Gebrechen gezeichnet sind, die aber darunter leiden und darum auf dem aufgezeigten Weg der RB Heilung suchen. Sobald der einzelne in der Liebe zu Gott durch sein treues Leben in der brüderlichen Gemeinschaft entsprechend gefestigt ist, wird es ihm nach Kapitel 1 der RB u. U. anheimgestellt, das Gottsuchen mit ganzem Herzen auch im Einzelkampf als Anachoret zu üben (vgl. 1,3–5). Dieser dynamische Ausblick kommt noch ausführlicher am Ende des Kapitel 7 der RB zur Sprache. Der Text darf mit Recht als das Herzstück der Unterweisung für das Voranschreiten auf dem Wege zu Gott angesehen werden. Darin kommt auch das Wirken des Heiligen Geistes gebührend zu Wort, denn zuerst und zuletzt vollzieht sich alles Gottsuchen unter seiner verwandelnden Macht: „Hat nun der Mönch alle diese Stufen der Demut erstiegen, dann gelangt er bald zu jener Gottesliebe, die vollkommen ist und die Furcht vertreibt. In der Kraft dieser Liebe beginnt er, alle Vorschriften, die er bisher nur aus Angst beobachtete, jetzt ohne Mühe, infolge der Gewöhnung wie von selbst zu erfüllen, nicht mehr aus Furcht vor der Hölle, sondern aus Liebe zu Christus, und weil das Gute ihm

zur Gewohnheit, die Tugend zur Freude geworden ist. Diesen Zustand der Vollendung wird der Herr durch den Heiligen Geist huldvoll an seinem Arbeiter offenbar machen, der frei geworden ist von Fehlern und Sünden.“

Es ist unschwer einzusehen, daß und wie sehr gerade eine derartige geistlich dynamische Sicht für die Kirche als ganze und für den einzelnen Christen befreiend wirkt. Indem sie allen Kirchengeboten und sonstigen Weisungen der kirchlichen Autorität, insbesondere solchen disziplinärer Art, die darin unersetzliche Funktion eines Korsettes zuweist, verschweigt sie nicht deren Notwendigkeit, sondern wird gerade durch die Angabe des wahren Stellenwertes im Sinne der untersten Grenze zur ständigen Herausforderung, zu einem Appell an die Großmut, zum Werben um das Magis als Antwort liebenden Dankens auf die zuvorkommende Liebe Gottes. Im Grunde beginnt erst so das Abenteuer einer wachsenden und nach und nach zur vollen Reife gelangenden Gottesliebe, die auch den gültigen und bleibenden Kern des Eifers für den Gottesdienst in aller Gottsuche bildet. Der Ausblick auf dieses Ziel ist allen Gliedern der Kirche schon immer angeboten. Er gewinnt aber in der Gegenwart und für eine absehbare Zukunft besondere Aktualität und Dringlichkeit. Er könnte uns nämlich wieder anspornen, die Mühsal des Anfangs, die aber eine durchaus notwendige ist, nicht zu scheuen. Wenn nicht vieles trägt, werden manche von uns gerade durch die Härte des Anfangs abgeschreckt und so von einem konsequenten Gottsuchen abgehalten. Nachwirkungen von früheren unzulässigen Übertreibungen hindern so manchen, den zunächst einmal notwendigen Preis eines echten Ringens auf dem Wege zu Gott zu entrichten. Aber sagen wir es offen heraus: Ohne das grundlegende Sich-Mühen und ein folgerichtiges Sich-Einüben, und zwar auch mittels einer festen Ordnung, wird es weder für Nonnen und Mönche noch für die Gläubigen insgesamt den ersehnten Durchbruch zu der vom Heiligen Geist gewährten Freiheit eines Christenmenschen, die eine Frucht der reifenden Gottesliebe ist, geben. Daß in dem Bereich Ordnung und Freiheit mittels fester Weisungen derzeit noch mancherlei Mißverständnisse als Folge einer früher nicht weniger einseitigen und für das Wachstum der reifenden Liebe zu wenig offenen juristisch-kasuistischen Praxis verbreitet sind, die den Umgang mit den positiven Weisungen der Kirche vielen bis zur Stunde erschweren, ist eine schmerzliche Hypothek. Deshalb wird man die Anregungen des Mönchtums gar nicht leicht überschätzen; denn sie zeigen den rechten Stellenwert und die wahrhaft hinreichende Motivation für Askese und Ordnung als Bereitung des Bodens, der eine Liebe zu Gott aus ganzem Herzen und mit allen Kräften erhoffen läßt. Mit der redlichen Betonung der Mühsal des Anfangs und dem ebenso aufrichtig erfahrenen Ausblick Benedikts auf die sich dann weitende Liebe wird es jedem Jünger Christi auch in unseren Tagen gelingen, jenen Preis zu entrichten, den der Primat Gottes im eigenen Leben kostet. Dieser Preis ist im Grunde identisch mit einer als lebensnotwendig erkannten Treue im Alltag. Sie ist zugleich ein Werdevorgang, der durch ein ganzes Leben hindurch andauern darf und muß.



Ich komme zum Abschluß: Unser Thema galt möglichen geistlichen Anregungen, welche die RB der Kirche insbesondere in der nahen Zukunft zu schenken vermag. Will man aber nicht einfach im Namen der Zukunft, die noch aussteht, die Augen vor der Gegenwart verschließen und dann sehr wahrscheinlich auch in der Zukunft keine wirkliche Hilfestellung anbieten können, so gilt es abschließend auf eine bedrohliche Entwicklung hinzuweisen, deren Ernst gerade im Licht des Evangeliums Jesu und seiner Auslegung durch die RB voll zutage tritt. Wird sie nicht als solche erkannt und ihre Überwindung in Angriff genommen, dann sind alle übrigen zuvor ausgesprochenen oder doch angedeuteten Impulse der benediktinischen Spiritualität für die Zukunft der Kirche von vornherein nur sehr fragwürdig in ihrer gewünschten Auswirkung.

Wir sollten daher vor allem nüchtern und vor uns selbst redlich bleiben. Wie die ganze Kirche Jesu, so ist auch ihr Mönchtum immer der realen Gefährdung ausgesetzt, das Ziel der Berufung, die Gottsuche mit ganzem Herzen, durch mangelnden Ernst zu verraten. Die Geschichte des Benediktinerordens mit einer Dauer von mehr als 14 Jahrhunderten ist voll von solchen schmerzlichen Erfahrungen. Deshalb sollte das konsequente Voranschreiten in die Zukunft unter der Führung des Evangeliums stets und so auch heute die Züge der Herausforderung zur Reform erkennen lassen. Das ist im Grunde auch nicht verwunderlich. Denn alle Glaubenden, die Nonnen und Mönche in der Kirche nicht anders als die übrigen Glieder am einen Leibe Christi, sind noch unterwegs. Keiner von uns hat das Endziel seiner Bestimmung durch Gott schon vollends erreicht. Es wäre in der Tat der folgenschwerste Irrtum, wenn wir das Christsein, sei es im Kloster, sei es außerhalb des Ordens, einfachhin mit der Vollendung des Gottesreiches gleichsetzen wollten. Nein, jegliches reales Christenleben ist ein kirchliches, und so ist ihm das Merkmal des Immer-noch-Unterwegsseins eigen. Es schließt deshalb die Bereitschaft ein, auch mit dem Staub der Jahrhunderte beladen, weiterzuwandern, und trotzdem gleichzeitig immer neu aufzubrechen, weil Gottes Liebe in Jesus Christus uns dazu durch den Heiligen Geist ermutigt.

Mitten in solch einem redlichen Bemühen machen dann auch alle Christen gemeinsam eine paradoxe Erfahrung. Sie läßt sich wie folgt benennen: Je näher Menschen im Glauben dem wahren Gott kommen, desto schmerzlicher empfinden sie den abgrundtiefen Abstand, der Gott und sein im letzten immer noch sündiges Geschöpf voneinander trennt. Unter dem vielgestaltigen Leid während dieser Weltzeit müßte der Schmerz darüber eigentlich doch der aufwühlendste sein. Und er kann in der Tat zur gefährlichsten Bedrohung gerade für die ernsthaft gelebte christliche Existenz werden. Solch eine Anfechtung kann nur in Gemeinschaft mit Jesus, dem Zeugen für die unverbrüchliche Treue Gottes bestanden werden. Zugleich müssen wir uns bewußt bleiben, daß Erfahrungen der letztgenannten Art ganz gewiß zu keiner Zeit an der Oberfläche des Lebens angesiedelt gewesen sind und daß sie weder im heutigen Mönchtum – und ich sage dazu sehr nachdrücklich: leider – noch in

der Kirche überhaupt zur Tagesordnung gehören. Vielleicht wäre der hl. Benedikt, der große Gotteszeuge, für uns Heutige darin sogar das besondere Vorbild, das uns anspornt, damit wir, die wir unter der erschreckenden Gottesferne am Ende des 2. christlichen Jahrtausends noch nicht einmal wirklich leiden, u. U. sogar damit noch kokettieren, zunächst einmal anfangen, darunter aufrichtig zu leiden, daß uns, den Gottsuchern auf dem Weg Jesu Christi, der echte Schmerz der Gottesferne so fremd geworden ist.